

Inhalt

Einleitung.....	11
Teil I: Theoretische und empirische Kontexte.....	19
1 Theoretische Perspektiven	21
1.1 Denkbewegungen zu Problemen der Theoretisierung von Männlichkeit.....	21
1.2 Theoretisierungen von Männlichkeit	33
1.3 Arbeit, Familie und Übergang als sensitizing concepts	55
2 Empirische Kontexte.....	67
2.1 Historische Formationen: Krieger, Väter, Ernährer	67
2.2 Männlichkeiten zwischen Persistenz und Wandel	79
Teil II: Methodologie und Methode	105
3 Methodologische Einsätze	107
3.1 Grounded Theory Methodology	109
3.2 Reflexivität als Forschungshaltung.....	115
3.3 Biographie, Diskurs und Artikulation.....	122
4 Erhebung.....	135
4.1 Biographisch-narrative Interviews.....	135
4.2 Samplingprozess, Gestaltung und Rahmung der Interviewsituation	136
4.3 Diskursdokumente	142
5 Interpretation.....	145
5.1 Offenes Kodieren – Verfahren zur Textstrukturanalyse	146
5.2 Axiales und selektives Kodieren – Heuristiken in der Feinanalyse	149

Teil III:	Ergebnisse.....	159
6	Fallporträts	161
6.1	Steffen Merk – „Also ich hab’ schon Bock dafür Werbung zu machen“	161
6.2	Eberhard Greferath – „Ich hab’ wieder ’ne körperliche Vitalität, die stärker ist als zu Dialysezeiten“	166
6.3	Lars Neubauer – „Ich hatte keine Identität mehr in dem Sinne“	174
6.4	Wolfgang Schnell – „Man kann sagen, seit 2015 hab’ ich auch wieder ein relativ normales Leben“	183
6.5	Helmut Groß – „Ja und dann überlegst du dir, warum du weitermachen sollst“	188
7	Arbeit und Tätigkeiten: zwischen Berufung und Work-Life-Balance.....	199
7.1	Einen Beruf haben und sich darüber identifizieren.....	199
7.2	Ein Leben neben der Erwerbsarbeit haben und sich darüber identifizieren.....	202
7.3	Kontext: Frugalismus.....	207
8	Familie und Partnerschaft: zwischen Ernähren und Mitwirken	213
8.1	Kontext: Aktive Vaterschaft	213
8.2	Ein guter Vater sein	218
8.3	Partnerschaftlich aushandeln	237
9	Ein- und Ausschlüsse: zwischen Misogynie, Homophobie und Inklusivität	249
9.1	Kontext: „Toxische“ und „kritische“ Männlichkeit.....	249
9.2	Ein zeitgemäßer Mann sein.....	255
9.3	Kontext: Reaktionäre Männlichkeit.....	265
9.4	Andere(s) ausschließen.....	273
10	Anerkennungsinstanzen: zwischen homosozialen und alternativen Anerkennungsordnungen.....	287
10.1	(Nicht) mit anderen Männern sein	287
10.2	Staatsbürger und Soldat sein.....	303
10.3	(Keine) Männer-Dinge tun.....	311
10.4	Kontext: Männerbewegung(en) im Anschluss an die zweite Frauenbewegung.....	321
10.5	Unter einer alternativen Ordnung als Mann anerkannt sein....	326

11	Subjektkonzepte: Souveränität in verschiedenen Spielarten	339
11.1	Nichts fühlen.....	342
11.2	Selbst entscheiden.....	344
11.3	Einen richtigen Körper haben (und so entkörperert sein)	348
11.4	Sich entwickeln und reflektiert sein.....	358
Teil IV: Diskussion und Schluss.....		369
12	Arbeitszeitreduktionen von Männern als Übergang? Normalität, Normativität und Abweichung	371
13	Arbeitszeitreduktionen von Männern und Männlichkeit.....	377
13.1	‚Echte‘ und ‚gute‘ Männlichkeit als Artikulationsmodi	377
13.2	Inklusive oder hybride Männlichkeit(en)?.....	382
13.3	Männlichkeit und andere Differenzkategorien	384
14	Arbeitszeitreduktionen von Männern als subjektive Transformationsprozesse.....	389
15	Schluss	397
15.1	Kritik und Desiderate.....	397
15.2	Fazit	399
Literaturverzeichnis		401

Einleitung

In den vergangenen Jahren ist – wieder einmal – eine verstärkte öffentliche Auseinandersetzung mit Männern und Männlichkeiten zu beobachten. Seit der MeToo-Bewegung fragen Medienberichte zunehmend, was es heute mit Männlichkeit auf sich hat und wie sie sich wandelt (oder ändern sollte). Populäre Buchtitel wie Jack Urwins „Men don’t cry“ (2017) und JJ Bolas „Sei kein Mann“ (2020) fanden ein breites Publikum. Begriffe wie „Mansplaining“ (Männer erklären ungefragt und belehrend v.a. Frauen die Welt) und „Man-spreading“ (Männer nehmen durch breitbeiniges Sitzen mehr als einen Platz ein) wurden zu geflügelten Worten. Michael Meuser nannte diese Entwicklung 2010 eine „Diskursivierung“ von Männlichkeit und konstatierte, dass Männlichkeit vermehrt selbst zum Gegenstand öffentlicher Debatten wird.

Das wissenschaftliche wie öffentliche Interesse an Männlichkeit ist an sich allerdings keineswegs neu, sondern reicht bis in die 1980er-Jahre zurück. Es entstand im Wesentlichen als Reaktion auf die zweite Frauenbewegung sowie die Frauenforschung. So wurden zentrale Anliegen feministischer Forschung aufgegriffen und bezogen auf männliche Lebenslagen und Identitätswürfe diskutiert. Die mit traditionellen Geschlechterrollen verbundene Ungleichheit wurde thematisiert und dabei auch institutionelle Grundlagen patriarchaler Strukturen wie das männliche Ernährermodell kritisch hinterfragt. Diese Perspektive verband sich früh mit einer kritischen Reflexion der sozialen Folgen (auch für Männer) sowie der Legitimationsprobleme einer patriarchal geprägten Männlichkeit.

Mit der Weiterentwicklung der Frauenforschung zu Gender Studies verlagerte sich der wissenschaftliche Fokus zunehmend auf die gesellschaftliche Herstellung von Geschlecht (West und Zimmerman 1987). Damit rückte auch Männlichkeit nicht mehr primär als gegebene soziale Rolle, sondern vermehrt als Resultat diskursiver Praktiken ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Männlichkeit wurde nun als durch Sprache, Institutionen und soziale Erwartungen hervorgebrachte Kategorie verstanden. Diese theoretische Verschiebung – auch beeinflusst durch diskurstheoretische Perspektiven etwa von Michel Foucault oder Judith Butler – eröffnete neue Fragen: Wie wird Männlichkeit diskursiv hergestellt, reguliert und transformiert? Welche Subjektpositionen bietet ein bestimmter Diskurs an, und wie eignen sich Subjekte diese an oder weichen davon ab?

In diesem Sinne besteht die eingangs benannte „Diskursivierung“ nicht nur in der Thematisierung von Männlichkeit in öffentlichen Debatten, wie sie etwa Meuser (2010) beschreibt, sondern umfasst unweigerlich auch Prozesse der Subjektivierung: Männlichkeit wird nicht nur verhandelt, sondern in sol-

chen Verhandlungen auch verkörpert, angeeignet, infrage gestellt. Gerade aus erziehungswissenschaftlicher Perspektive wird hier bedeutsam, wie Individuen sich im Spannungsfeld diskursiver Anforderungen und individueller Erfahrungen positionieren. Dies gilt etwa im Rahmen von Bildungs- und Lernprozessen, in denen hegemoniale Geschlechternormen reflektiert, bestätigt oder transformiert werden. Übergänge – insbesondere solche, die mit Brüchen, Umorientierungen oder Irritationen einhergehen – erscheinen in diesem Licht als zentrale Momente subjektiver Auseinandersetzung mit Geschlecht.

Neben dieser theoretischen Verschiebung in der Erforschung von Geschlecht fanden auch umfassende Transformationsprozesse in Arbeitswelt, Familie und Gesellschaft statt (vgl. Lengersdorf und Meuser 2016), sodass, was als „männlich“ gilt, heute erheblich offener scheint als noch vor fünfzig Jahren. Aus dieser Ausgangslage ergeben sich zwei grundlegende Anliegen dieser Studie: Einerseits interessiert, wie sich Männlichkeitsdiskurse wandeln, andererseits, wie Subjekte sich zu diesen Diskursen ins Verhältnis setzen, um als Mann Anerkennung zu finden. Historisch nimmt dabei Erwerbsarbeit eine Schlüsselfunktion ein – Erwerbsarbeit gilt als zentrales Moment traditioneller Männlichkeitsentwürfe und männlicher Identitätsarbeit. In den späten 1980er- und frühen 1990er-Jahren wurden in diesem Kontext etwa Übergänge von der Schule in die Arbeitswelt als entscheidende Momente der (Re-)Produktion von Geschlechterrollen und geschlechtsspezifischer Sozialisation erforscht (vgl. z. B. Stauber 2006, Dausien 1996).

Empirisch zeigt sich bezogen auf die Persistenz und den Wandel von Geschlechterverhältnissen insgesamt ein paradoxes Bild: Einerseits wurden in den letzten Jahrzehnten traditionelle Modelle von Erwerbsarbeit und Männlichkeit zunehmend flexibilisiert, andererseits halten bestimmte geschlechtsspezifische Normalitätsvorstellungen sich erstaunlich hartnäckig. Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts war geprägt von klaren Leitbildern wie dem Normallebenslauf und dem Normalarbeitsverhältnis im Rahmen des konservativen Wohlfahrtsstaats. Diese Normalitätsmuster waren eng mit dem männlichen Ernährermodell und der Hausfrauenehe verknüpft. In den letzten Jahrzehnten zeichnen sich jedoch tiefgreifende Wandlungsprozesse ab. Globalisierung, Tertiarisierung, technischer Wandel und neoliberale Arbeitsmarktpolitiken haben die klassische Industriebeschäftigung erodieren lassen. Stichworte sind Flexibilisierung und Prekarisierung: Erwerbsbiographien verlaufen weniger häufig linear, Diskontinuitäten nehmen zu. Arbeitssoziologische Diagnosen beschreiben eine Polarisierung zwischen einer „Zone der Normalität“ mit stabilem Kern von Vollzeitbeschäftigten und einer wachsenden „Zone der Prekarität“ (Castel 2000). Neue Subjektivierungsformen fordern den traditionellen Männlichkeitstypus des karriereorientierten Familienernährers heraus, etwa das „unternehmerische Selbst“ (Bröckling 2007). Dennoch bleibt offen, wie tiefgreifend diese Veränderungen tatsächlich sind und einzelne Institutionen und Diskurse der fordistischen Ära erweisen sich als beharrlich.

Empirische Befunde zeigen etwa, dass traditionelle Muster der Arbeits- und Aufgabenteilung bestehen bleiben. Besonders sichtbar ist dies bei Teilzeitarbeit: In Deutschland arbeiteten 2024 knapp 49 % der Frauen, aber nur 12 % der Männer in Teilzeit. Die Kluft ist bei Eltern noch deutlicher: Fast drei Viertel der Mütter, aber nur 9 % der Väter kleiner Kinder sind teilzeitbeschäftigt (Statistisches Bundesamt 2025). Dies spiegelt die persistente Norm wider, dass Männer primär für den Lebensunterhalt zuständig sind. Gleichzeitig ist die Unzufriedenheit vieler Väter mit ihrer Familienzeit hoch. Studien bestätigen eine Schere zwischen Wunsch und Wirklichkeit: Die Zustimmung zu egalitären Arrangements wächst zwar deutlich, die tatsächlich gelebten Modelle wandeln sich aber weit weniger stark. Ursachen hierfür sind neben ökonomischen und institutionellen Rahmenbedingungen wie etwa dem Gender Pay Gap (vgl. Schäper et al. 2023) oder legislativen Regelungen rund um Elternschaft und Ehe vor allem kulturelle Leitbilder und Normen (Acker 1990). Ein Beispiel hierfür ist die Vorstellung, der ideale Arbeitnehmer sei ein Mann, der frei von familiären Verpflichtungen ist.

Die Väterforschung erforscht etwa seit Beginn der 2000er-Jahre die Bedingungen, unter denen Männer sich vermehrt an Sorgearbeit beteiligen (vgl. Fthenakis 1999). Die Idee des involvierten Vaters gewinnt stark an Zustimmung, doch faktisch bleibt eine echte egalitäre Aufteilung selten (vgl. Bräuer et al. 2023). Auch Männer in atypischen beruflichen Kontexten (Teilzeit, weiblich dominierte Berufe) zeigen Strategien, ihre männliche Identität zu sichern (Buschmeyer 2013). Sie geraten dabei oft in Rechtfertigungsdruck und müssen neue Formen männlicher Anerkennung finden. Studien zu bewusstem beruflichem Kürzertreten (*Downshifting*) bestätigen, dass klassische männliche Erwerbsideale vielleicht an Rigidität, jedoch ihren Einfluss nicht völlig verloren haben (Gruhlich 2023). Zusammenfassend zeigt der Forschungsstand: Einerseits gibt es einen kulturellen und institutionellen Wandel, der neue Männlichkeitsentwürfe ermöglicht, andererseits bestehen hegemoniale Männlichkeitsordnungen und Erwerbsnormen fort.

Vor diesem Hintergrund widmet sich die vorliegende Studie dem Phänomen selbstgewählter Arbeitszeitreduktionen von Männern, etwa zugunsten von Familienarbeit oder alternativen Lebensentwürfen. Diese stehen genau an der Schnittstelle des eben benannten Spannungsfelds und können so als Teil einer fortschreitenden Normalisierung atypischer Lebensläufe interpretiert werden oder als bewusste Grenzüberschreitung. Diese Übergänge werden als biographische Knotenpunkte verstanden, an denen individuelle Männlichkeitsentwürfe ebenso herausgefordert sind wie gesellschaftlich etablierte Geschlechternormen und Erwerbslogiken.

Theoretisch lassen sich Arbeitszeitreduktionen somit als nicht-normative Übergänge begreifen. Dieser Begriff verweist auf Übergangsprozesse, die nicht in das institutionalisierte Raster des Normallebenslaufs passen (vgl. Welzer 1993), weil sie zeitlich oder strukturell von erwartbaren Lebensverläufen

abweichen. Sie vollziehen sich nicht jenseits von Normen, sondern in einem Spannungsverhältnis zu ihnen. Gerade weil sie als Abweichung von gesellschaftlich etablierten Normalitätsvorstellungen erscheinen – im Fall männlicher Arbeitszeitreduktion etwa von der Norm des vollzeitbeschäftigten männlichen Erwerbstätigen –, bedürfen sie besonderer Rahmungen, Begründungen und Legitimierungen. Aus erziehungswissenschaftlicher Perspektive sind solche Übergänge deshalb besonders interessant, weil sie Subjektivierungs- und Bildungsprozesse sichtbar machen: In ihnen wird das Selbst im Verhältnis zu sozialen Erwartungen, normativen Lebensverläufen und hegemonialen Geschlechterbildern neu ausgehandelt. Ohnehin hat die Erforschung von Übergängen in der Erziehungswissenschaft Tradition, ursprünglich vor allem bezogen auf institutionalisierte Lebensphasenwechsel wie den Übergang von Schule in Ausbildung oder Beruf. Spätmoderne Prozesse der Destandardisierung und Flexibilisierung von Erwerbsarbeit sowie die Pluralisierung von Lebensmodellen führten jedoch dazu, dass Übergänge zunehmend als individuell zu gestaltende und risikoreiche Momente erscheinen (vgl. Schröder 2013). Die in dieser Studie verfolgte Perspektive eines „Doing Transitions“¹ nimmt daher ein größeres Spektrum an Übergängen als gesellschaftlich hergestellte, relationale und diskursiv gerahmte Prozesse in den Blick und fragt gezielt nach ihrem Zustandekommen im Spannungsfeld individueller Positionierungen und normativer Ordnungen (vgl. Wanka et al. 2020). Der erziehungswissenschaftliche Fokus dieser Studie liegt entsprechend darin, zu untersuchen, wie solche biographischen Übergänge subjektiv gestaltet und hervorgebracht, bewältigt und gedeutet werden. Zudem wird untersucht, welche Lern- und Bildungsprozesse im Vorfeld, Vollzug und Nachgang dieses Übergangs sich rekonstruieren lassen. Die Studie versteht sich damit nicht nur als Beitrag zur Männlichkeits- und Übergangsforschung, sondern auch zur erziehungswissenschaftlichen Auseinandersetzung mit subjektivierungstheoretisch verstandenen Bildungsprozessen. Übergänge wie die Reduktion oder Aufgabe von Erwerbsarbeit werden dabei als biographische Momente gelesen, in denen sich gesellschaftliche Diskurse, soziale Positionierungen und deren subjektive Deutungen kreuzen – und in denen aus diesem Grund auf Geschlechterdiskurse bezogene Lern- und Bildungsprozesse stattfinden können. Diese in der Interpretation mitgeführte und im Fazit aufgegriffene Frage nach Lernprozessen knüpft an Debatten innerhalb der Erwachsenenbildung und Bildungsforschung an.

Das primäre Ziel der vorliegenden Studie ist es allerdings, herauszuarbeiten, wie Männer ihre Männlichkeit (neu) konstruieren, wenn sie Erwerbsarbeit reduzieren. Es wird untersucht, welche subjektiven Identifizierungsprozesse die Abweichung von der männlichen Vollzeit-Erwerbsnorm voraussetzt und nach sich zieht und wie diese Übergänge diskursiv gerahmt werden. Empirisch richtet sich der Blick auf die biographischen Konstellationen und subjektiven

¹ Diese Studie entstand im Kontext eines gleichnamigen Graduiertenkollegs, gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) – GRK 2105 – Projektnummer 261443382.

Deutungen: Wie erzählen Männer biographisch von ihrer Arbeitszeitreduktion? Gesellschaftspolitisch steht zur Debatte, inwiefern männliche Arbeitszeitreduktionen etablierte Geschlechternormen (etwa die männliche Ernährerrolle) oder das Modell des Normallebenslaufs infrage stellen. Aus dieser Perspektive wird das Forschungsvorhaben auch zur Untersuchung jener wechselseitigen Beziehung zwischen dem erwerbsarbeitsbezogenen Übergang, der subjektiven Transformation von Männlichkeitsvorstellungen sowie den gesellschaftlichen Dimensionen von Geschlechterdiskursen und dem Strukturwandel von Lebensläufen und Arbeitsmärkten. Es fragt danach, wie in solchen biographischen Übergängen Männlichkeitskonstruktionen irritiert, neu justiert oder bewusst infrage gestellt werden – und wie diese Prozesse im narrativen Interview reflektiert und diskursiv gerahmt werden.

Die zentralen Forschungsfragen dieser Studie lauten deshalb: Wie konstruieren Männer im Kontext von Arbeitszeitreduktionen Männlichkeit und Geschlechterverhältnisse? Welche weiteren Differenzierungen werden in diesem Kontext relevant? Als empirische Teilfragen wurden formuliert: Wie werden Arbeitszeitreduktionen biographisch als Übergang konstruiert? Welche Prozesse der Positionierung zeigen sich im Interviewprozess sowie in den biographischen Erzählungen? Wie lassen sich diese als diskursive Artikulationen² verstehen? Untersucht wird dies im empirischen Teil der Studie anhand biographisch-narrativer Interviews mit Männern, die innerhalb der Haupterwerbsphase zwischen 30 und 60 Jahren Arbeitszeit reduziert oder gar einen vollständigen Ausstieg aus Erwerbsarbeit vorgenommen haben.

Nach der Einleitung steht in Teil I zunächst die theoretische Bestimmung des Gegenstandes im Zentrum, insbesondere das zugrundeliegende Verständnis von Männlichkeit. Dazu werden die theoretischen Ansätze der hegemonialen Männlichkeit (vgl. Connell 2015), der männlichen Herrschaft (vgl. Bourdieu 1997; Bourdieu 2005) sowie Kritiken und Reformulierungen dieser Ansätze als zentrale theoretische Bausteine der Studie eingeführt, die auf jeweils eigene Weise Männlichkeit konzipieren und im Kontext ungleicher Geschlechterverhältnisse verorten. Neben diesen theoretischen Perspektiven aus der Männlichkeits- und Geschlechterforschung werden an dieser Stelle auch die Begriffe Arbeit, Familie und Übergang als *sensitizing concepts* eingeführt.

Anschließend wird anhand einer Reihe von empirischen Befunden zu Erwerbs- und Sorgearbeit und Geschlecht die Ausgangssituation und das spezifische Erkenntnisinteresse der vorliegenden Studie im Kontext des gegenwärtigen Forschungsstandes verortet.

Die Frage, wie sich auf das Verhältnis von Arbeitszeitreduktionen und Männlichkeitskonstruktionen mithilfe biographisch-narrativer Interviews

2 Der Begriff der „diskursiven Artikulation“ wurde von Stuart Hall (1996, 2000) geprägt und in der jüngeren Vergangenheit für die diskursensible Interpretation biographisch-narrativer Daten u.a. von Tina Spies (2010, 2018) methodologisch fruchtbar gemacht – vgl. auch Kapitel 3.3.3.

interpretativ zugreifen lässt, ist Gegenstand von Teil II. Dieses umfasst entsprechend methodologische Überlegungen zur Grounded Theory, zu Reflexivität als grundlegender Forschungshaltung sowie den Konzepte Biographie und Diskurs. Diese erhalten im Konzept der diskursiven Artikulation eine aus subjektivierungs- und diskurstheoretischer wie aus biographieforscherischer Sicht theoretisch tragfähige und empirisch produktive Verbindung, ehe die konkrete methodische Ausgestaltung des Forschungsprozesses erläutert wird. Es werden die Fallauswahl, die Interviewführung sowie die methodischen Schritte der Analyse detailliert beschrieben, ergänzt um Überlegungen zur Positioniertheit des Forschers, zur Relevanz subjektivierungstheoretischer Erweiterungen der Biographieforschung sowie zur theoretischen Sensibilität für Differenzkategorien wie Geschlecht, Klasse und Alter.

In Teil III werden die Ergebnisse dieses Forschungsprozesses, in dessen Rahmen elf biographisch-narrative Interviews interpretiert wurden, zunächst in Form von Fallporträts einzelner Interviews, dann in kategorialer Form dargestellt. Der Analyse liegt dabei ein interpretativer Zugriff zugrunde, der biographische Selbstaussagen nicht nur als individuelle Erfahrungen, sondern als diskursive Artikulationen, als Anschlüsse an, Variationen und Enthaltungen von oder auch Widerstände gegen diskursiv vorgeprägte Subjektpositionen lesbar macht. Dabei werden die herausgearbeiteten diskursiven Artikulationen in Form von Spannungsfeldern beschrieben, die zentrale Deutungsmuster und Positionierungen im Kontext männlicher Arbeitszeitreduktionen sichtbar machen. Diese betreffen etwa das Verhältnis zu Arbeit und Tätigkeiten – zwischen Beruf als Berufung und dem Wunsch nach Work-Life-Balance; das Spannungsfeld von Familie und Partnerschaft – zwischen traditioneller Ernährerrolle und dem Anspruch auf Mitwirken in familiären Sorgearrangements; sowie Fragen von Ein- und Ausschlüssen – zwischen der Reproduktion misogyn oder homofeindlich konnotierter Männlichkeitsbilder und dem Bemühen um Inklusivität. Weitere Spannungsfelder zeigen sich in den Anerkennungsordnungen – zwischen homosozialer Bestätigung und alternativen Formen der Anerkennung – sowie in den Subjektkonzepten, in denen unterschiedliche Spielarten von Souveränität verhandelt werden. Der empirische Teil der Studie beinhaltet zudem eine Reihe an Kontextualisierungen, welche die benannten diskursiven Artikulationen mittels der Auseinandersetzung mit Zeugnissen des eingangs erwähnten öffentlichen Sprechens über Männer und Männlichkeiten in dieses einbetten sollen.

Teil IV abstrahiert die zuvor vorgestellten Befunde, um so das Verhältnis von Arbeitszeitreduktionen und Männlichkeitskonstruktionen im Horizont ihrer institutionellen und diskursiven Rahmungen theoretisch zu generalisieren. In diesem Teil werden entsprechend Beiträge der durchgeführten Forschung zu den Feldern der reflexiven Übergangsforschung und der kritischen Männlichkeitsforschung herausgearbeitet und ihr erziehungswissenschaftlicher Gehalt ebenso wie Schwächen und offene Anschlussfragen benannt. Hier werden

die empirischen Befunde mit den theoretischen Perspektiven verschränkt: Welche diskursiven Aushandlungen von Männlichkeit treten im Kontext von Arbeitszeitreduktionen auf? Welche Subjektpositionen werden eingenommen, welche Grenzen und Brüche markieren die Übergänge? Dabei wird auch die Frage nach Lern- und Bildungsprozessen thematisiert, die sich in diesen biographischen Passagen rekonstruieren lassen. Der Beitrag der Studie zur reflexiven Übergangsforschung liegt in der Analyse von Übergängen, die nicht durch institutionelle Imperative erzwungen sind, sondern in selbstbestimmten biographischen Entscheidungen Gestalt annehmen – und so besonders deutlich die Aushandlung von Normalität, Abweichung und Geschlecht sichtbar machen. Zur kritischen Männlichkeitsforschung trägt die Studie bei, indem sie die diskursiven Orientierungsfiguren ‚echter Mann‘ oder ‚(moralisch) guter Mann‘ empirisch konturiert. Der innere Zusammenhang jener in der Diskussion vorgenommenen Zuspitzungen liegt damit in der Erkundung des Verhältnisses individueller und kollektiver bzw. gesellschaftlicher Transformationen am Beispiel von Arbeitszeitreduktionen von Männern. Das Fazit rekapituliert schließlich die zentralen Ergebnisse der Studie, benennt ihre Beiträge zur Übergangs-, Männlichkeits- und Bildungsforschung und formuliert offene Fragen sowie theoretische und empirische Anschlussmöglichkeiten.